



Michèle Bowley (Autor)
Volle Pulle Leben
Lebe deins – jetzt



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/8747>

Copyright:
Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen,
Germany
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>



STUDIUM

Christine und ich sitzen bis spät in die Nacht bei Spaghetti mit Tomatensauce und billigem Wein. Es ist wieder eines der zahlreichen und angeregten Gespräche über Gott und die Welt in der gemeinsamen Küche. Das anschließende Zähneputzen ist schon fast zum gemeinsamen Ritual geworden. Im Spiegel des schmalen Badezimmers mit zwei Waschbecken sehen wir, wie die Zahnpasta aus unseren offenen Mündern tropft. Denn auch jetzt plappern wir munter weiter. Mit frischem Geschmack im Mund verschwinden wir beide durch den langen Gang in unsere Zimmer. „Gute Nacht, schlaf gut“, flüstern wir einander zu.

Wie ein Stein falle ich ins Bett und schlafe sofort ein. Plötzlich werde ich unruhig. Einmal mehr wache ich frühmorgens auf. Mein Wecker zeigt mit leuchtend roten Ziffern 03:32. Ich weiss nicht, wann ich das letzte Mal eine ganze Nacht durchgeschlafen habe. Ich liege in meinem Bett im Zimmer meiner Frauen-WG in Zürich. Mein Studium fordert mich. Immer ist es ein anderer Grund, der mich morgens zu früh aufwachen lässt. Oft kreisen meine Gedanken um eine Herausforderung am nächsten Tag, eine Seminararbeit, die ich noch fertig schreiben muss. Oder um ein Ereignis am gestrigen Tag, eine Studienkollegin, die findet, dass sie den Text über die Neuropsychologie schon längst gelesen hat und nicht versteht, warum ich mich nicht sofort darum gekümmert habe. 1000 Gedanken schiessen mir durch den Kopf. „Das ist doch meine Sache! Wäre ich doch schlagfertiger! Ich hätte darauf auch anders antworten können.“

In der Regel lächle und schweige ich, auch wenn mich die Aussage einer anderen Person verletzt. „Ist es gerechtfertigt? Habe ich tatsächlich etwas falsch gemacht? Was wäre geschehen, wenn ich ihr etwas entgegnet hätte?“ Nein, ich will nicht riskieren, dass sie dann sauer auf mich ist, mir vielleicht sogar eins auswischen will. Wenn ich nett bin zu den anderen, dann müssen sie doch auch nett zu mir sein. Daran glaube ich fest. Doch diese Rechnung geht nicht auf. Einige Jahre später lerne ich „You can not be everybody's darling“. Man kann es nicht allen recht machen. Unabhängig davon, was ich tue, zumindest eine Person wird immer etwas dagegen einzuwenden haben. Und die Chance ist gross, dass ich, wenn ich auslote, was andere wohl von mir möchten, ich es vor allem mir selbst nicht recht mache. Ich habe vermieden herauszufinden, wer ich bin, was ich will, was zu mir passt – um Konflikte zu vermeiden.

In meiner Kindheit war das wohl richtig. Als Kind ist man abhängig davon, dass die Eltern einen versorgen. In meiner Generation, ich zähle sechsendfünfzig Lenze, haben wohl die meisten von uns im Elternhaus gelernt, dass wir vor allem liebenswert sind, wenn wir das tun, was die Eltern von uns erwarten, keine eigene Meinung und keinen eigenen

Kopf haben. Das galt noch mehr für Mädchen als für Jungen. Wir sollten süss, lieb und freundlich sein. Allen fremden Leuten, die zu Besuch kamen, sollte ich Tante oder Onkel sagen und sie mit einem Küsschen begrüssen und verabschieden. Ich freute mich darüber, wie stolz meine Mutter dann auf ihre Tochter war. Mir fiel das nicht schwer. Ich war ein aufgewecktes, neugieriges und offenes Kind, das sich schon immer für andere Menschen interessierte, ob klein oder gross. Für eher introvertierte Menschen wäre das eine grössere Herausforderung.

Umso schwieriger ist es dann für mich später, im Alltag eine eigene Meinung zu vertreten. Wo mir etwas nicht wichtig ist, fällt es mir einfach, pflegeleicht zu sein. Noch lange antworte ich auf die Frage meiner Freundinnen und Freunde, was wir gemeinsam unternehmen wollen, mit: „Weiss nicht, sag Du, mir macht alles Spass.“ Logisch hatte ich viele Freundinnen und Freunde. Es ist recht einfach den eigenen Willen durchzusetzen, wenn der andere keinen eigenen Willen hat. Bei Dingen, die mir aber wirklich wichtig sind, habe ich oft meinen eigenen Kopf und ich setze alles daran, diesen dann auch durchzusetzen: mit Charme, mit Liebesentzug, indem ich die Wünsche des Gegenübers einfach ignoriere.

Eine Frau, die ich eben erst kennengelernt habe, wird sofort zu meiner Freundin. Auch sie möchte von zu Hause ausziehen. Wir sind noch keine zwanzig Jahre alt. Wir finden eine günstige Wohnung in Basel. Damit ich von zu Hause in Aesch ausziehen kann, benötige ich die Unterschrift meiner Eltern. Die erhalte ich problemlos. Sind meine Eltern vielleicht sogar froh, dass ich ausziehe? Die pubertierende Michèle, die manchmal ganz genau weiss, was sie will, ist nicht immer so einfach auszuhalten. Die Vermieter müssen sich um die Bezahlung der günstigen Miete von CHF 450 für drei Zimmer ohne Heizung am Voltaplatz in Basel nicht sorgen. Ich habe eine Stelle als Hostess bei der Autovermietung Hertz.

Mir gefällt die Uniform der Hertz-Hostessen. Auch die Kolleginnen sind nett. Kundinnen und Kunden zu verwöhnen, finde ich das Grösste. Doch

bald langweilen mich die Gespräche über Modeschmuck, schöne Kleider, Schuhe und Handtaschen an meinem Arbeitsplatz. Ich sehne mich nach intellektueller Nahrung. Die meisten meiner Freunde aus dem Gymnasium gingen direkt weiter an die Universität.

Ganz bewusst stelle ich mir nun die Frage: „Was soll ich beruflich machen?“ Mein Freund ist zehn Jahre älter als ich und bereits in einem guten Job angestellt. Er bezahlt mir ein grafologisches Gutachten. Das wertvollste Geschenk, das ich je erhielt und wohl je bekommen sollte. Ich habe das Gefühl, das Gutachten hat mich auf meinem Weg direkt auf den richtigen Pfad nach der Weggabelung gesetzt. Im Progymnasium wollte ich gerne in einem kleinen Hotel arbeiten, vor allem die Arbeit am Empfang interessierte mich. Ich konnte im Hotel Admiral bei der Mustermesse in Basel in sämtliche Aufgaben einer Hotelfachfrau reinschnuppern. Mein Wunsch ist es, Menschen zu verwöhnen. Sie sollen sich gut fühlen. Meine Eltern raten ab. Man arbeitet vorwiegend am Wochenende. Lange Tage, viele Stunden, geringer Lohn. Immer wenn deine Freunde Zeit haben, musst du arbeiten. Ok, da könnten sie recht haben.

Meine Eltern empfehlen mir stattdessen eine Stelle in der chemischen Industrie, die in Basel eine wichtige Rolle spielt. Mein Vater arbeitet bei einem der drei grossen Chemiekonzerne in Basel, die als sichere Arbeitgeber gelten. Richtig glücklich wirkt er auf mich jedoch nicht, wenn er abends nach Hause kommt. Ausserdem kann ich nicht hinter dem kapitalistischen Geschäftsgebaren der chemischen Industrie stehen. Ich bevorzuge soziale Institutionen mit einem ethischen Kodex.

Der Berater kombiniert das grafologische Gutachten mit einer astrologischen Analyse. Ich bin hin und weg von dem, was er mir über mich berichtet. Ich fühle mich erkannt und möchte den sich dort abzeichnenden Weg verfolgen. Berufsempfehlungen, die mich am meisten überzeugen: Lehrerin oder Psychologin. Dank des Gutachtens muss ich keine Umwege machen. Schnell ist für mich klar. Ich will

Psychologie studieren. In Basel müsste ich das kleine Latinum nachholen. Mir leuchtet nicht ein, wozu ich eine tote Sprache büffeln soll. Also entscheide ich mich für die Universität Zürich.

Am Anfang pendle ich mit vielen anderen Studierenden mit dem Zug von Basel nach Zürich. Ich geniesse die vielfältigen Gespräche während der Zugfahrt – nicht nur mit anderen Studierenden. In der Zeit gibt es noch keine Handys und viele Zugreisende sitzen erhobenen Hauptes und mit offenem Blick in den Vierer-Abteilen mit den grünen Sitzen. Viele zeigen Interesse für ihre Mitreisenden. Ich bin auf jeden Fall an neuen Bekanntschaften interessiert. Mit einem grossen Lächeln komme ich leicht in Kontakt.

Im zweiten Studienjahr gibt der Studienplan vor, dass ich jeden Tag an die Uni gehen soll. Also suche ich ein Zimmer in Zürich. Zuerst beziehe ich ein kleines, funktionales Zimmer im Personalhaus eines Altersheims in Altstetten. Dort leben neben Krankenpflegerinnen, die in diesem Altersheim arbeiten, andere Studierende und Asylsuchende. Wir teilen eine Küche mit verschliessbaren, kleinen Küchenschrankabteilen, Duschen und Toiletten sowie einen gemeinsamen Aufenthaltsraum mit Fernseher.

In einem grossen Hörsaal lerne ich meine Freundin Christine kennen. Auch sie studiert Psychologie und hat ihre Stricksachen dabei, um sich besser konzentrieren zu können, wenn die Dozenten ihre Vorlesungen halten. Wir verstehen uns auf Anhieb. Christine lebt in einer WG mit vier anderen Frauen in einer Villa unten am Zürichberg. Sobald eines der Zimmer frei wird, ziehe ich ein. Es ist ein Kommen und Gehen. Einige bleiben länger, so auch ich. Wir teilen Küche, Dusche, WC und die Dachterrasse. Jede hat ein abschliessbares Zimmer. Die perfekte Form, um mit anderen Menschen Nähe und Distanz zu leben. Christine und ich teilen fast jede Minute unseres Lebens. Sie ist intelligent, interessiert, sensibel und hinterfragt sich immer wieder. Wir besuchen viele Vorlesungen gemeinsam, gehen an dieselben Studentenpartys. Am Wochenende fahren wir zusammen Richtung Basel.

Eine unserer Studienkolleginnen arbeitet in der Personalabteilung der Swissair, die Schweizer Airline mit einem damals noch tadellosen Ruf. Sie fragt uns, ob wir nicht auch Flugbegleiterinnen bei der Swissair werden wollen. Niemals hätte ich gedacht, dass ich bei der Swissair eine Chance hätte. Ich dachte, da arbeiten nur ausgesprochen hübsche Frauen und Männer. So sehe ich mich nicht. Doch wenn uns eine Fachperson aus dem HR empfiehlt, uns da zu bewerben, bewerben wir uns halt. Wir werden beide nach einem zweitägigen Bewerbungsverfahren angenommen. Später verstehe ich, dass es eine andere Art von Schönheit ist, die bei Flugbegleitern erwünscht ist. Natürlich sollte man gepflegt sein und keinen offensichtlichen äusseren Makel haben. Doch die perfekten Beautys hatten es eher schwer, eingestellt zu werden. Ein Konkurrenzkampf in der Luft ist nicht erwünscht. Das A und O eines guten Service ist Teamarbeit. Die Gänge im Flugzeug, genannt Alleys, sind so eng, dass wir uns Hand in Hand zuarbeiten müssen. Da gibt es keinen Platz für Neid oder Überheblichkeit.

Die Trolleys, die Servierwagen, in denen sich die Tablettts mit dem Essen stapeln, sind schwer. Die Swissair fliegt mit Porzellangeschirr und Silberbesteck. Unter jeder Tasse hat es einen Unterteller auch aus Porzellan. Damit hebt sich die Airline unter anderem von der Konkurrenz ab. Innerhalb von Europa sind die Flugzeiten so kurz, also beginnt der Service bereits kurz nach dem Start. Also dann, wenn wir die definitive Flughöhe noch nicht erreicht haben. Und kurz vor dem Landen sammeln wir die Servierbretter wieder ein. Das bedeutet, dass wir uns am Anfang und am Ende des Fluges fast horizontal gegen den Servierwagen stemmen, um rechtzeitig alle Passagiere bedienen zu können.

In der halbjährigen Einführungszeit für neue Flugbegleiter besuche ich deshalb ein Krafttraining. Wir lernen ausserdem alles, was ausserhalb des Cockpits für die Sicherheit an Bord wichtig ist. Wo sind die Feuerlöscher? Wo das Megafon? Wie lotsen wir die Passagiere im Notfall aus dem Flugzeug? Und vieles mehr. Auch ein Beautykurs

gehört dazu: Sobald wir draussen auf der Strasse oder im Flughafen-gelände sind, müssen wir immer tadellos gepflegt sein. Wir sollen Schuhe mit Absätzen tragen. Die Strumpfhosen müssen intakt sein. Make-up ist keine Bedingung, roter Lippenstift aber schon. Wir dürfen keine religiösen Symbole tragen und immer unter allen Umständen ein freundliches Lächeln auf den Lippen haben. Wie ich mich schminken soll, muss ich noch lernen. Wie ich freundlich lächle, nicht.

Mein persönliches Ziel für jeden Flug: Jede Passagierin, jeder Passagier wird individuell begrüsst. Ich schaue der Person in die Augen, sage „Hallo“ und versuche herauszufinden, welche Sprache diese Person wohl spricht. Dann gebe ich ein paar Wortfetzen in der Sprache unserer Destination zum Besten. Oft eine Art Versuchsballon. Flugbegleiterinnen, die schon länger dabei sind, erkennen an gewissen Merkmalen, wie der Kleidung unserer Passagiere, woher die Leute kommen. Als Vorbereitung für den Flug erhalten die Flugbegleiterinnen und Flugbegleiter ein Faktenblatt zum Land, in das sie fliegen. Darauf stehen kurze Informationen zur Geografie, zum politischen System, zur Währung und zur Sprache, mit den gängigsten und nützlichsten Begrüssungs-, Dankes- und Abschiedsformeln. Kaum jemand freut sich nicht über diese Aufmerksamkeit. Seither versuche ich, wenn ich die Welt bereise, mir im Vorfeld diese Formeln beizubringen. Das öffnet Herzen, denn diese Worte zeugen von meinem Interesse und meinem Respekt für Land und Leute.

Am Ende des vierten Studienjahres, das Vordiplom, heute Bachelor-Zeugnis, in der Tasche, sind Christine und ich studienmüde. Unsere Freunde, die sich für eine Lehre entschieden haben, sind nun gestandene Berufsleute und verdienen gutes Geld. Uns hat man deutlich vermittelt, dass wir mit dem Vordiplom noch gar nichts haben. Ausser dem Recht, weiter zu studieren. Wir benötigen eine Pause. Und was wäre naheliegender für eine Flugbegleiterin, als sich auf Weltreise zu begeben. Manchmal bereisen wir innerhalb eines Tages drei Länder. Die Welt wird so klein, und jede Ecke ist im Nullkommanichts erreichbar.

Christine und ich planen eine halbjährige Auszeit. Doch Christine hat sich frisch verliebt und will plötzlich nicht mehr so lange weggehen. Ich kann das verstehen. Wir sind flexibel. Welche Länder interessieren uns besonders? Wo wollen wir hin? Wir einigen uns auf Zentralamerika. Als Einstieg bietet sich ein Flug in die USA an. Ein Flugbegleiter, mit dem Christine ein-, zweimal bei der Swissair gearbeitet hat, ist Banker geworden. Er möchte uns seine neue Welt in Manhattan zeigen. In Mexiko wollen wir Spanisch lernen und mehr über die Maya, die Azteken und die Tolteken erfahren. Ich bin fasziniert von den Steinpyramiden und der Götterwelt. Von den Opfern und dem frühen Wissen über die Zusammenhänge von Himmel und Erde. Danach wollen wir über Belize, das traumhafte unberührte Strände habe, nach Guatemala und wieder zurück nach Mexiko reisen. Über meine Reisen könnte ich ein eigenes Buch schreiben. Doch dies soll hier nicht Thema sein. Hier nur so viel: Meine vielen Reisen haben meinen Horizont erweitert. Mir vor Augen geführt, wie ich als Schweizerin ticke und mich offen und tolerant für Andersartigkeit gemacht. Mir deutlich gezeigt, dass es kein Richtig und kein Falsch gibt. Je nach Hintergrund sind wir einfach anders, nehmen anders wahr und reagieren auch anders auf die gleiche Situation. Meine Reisen haben mein Leben bereichert. Ich möchte keine der dadurch gewonnenen Erfahrungen missen.

Diese Reise nach Zentralamerika ist meine erste derartige Erfahrung. Meine Familie ist nie herumgereist. Nicht mal ein einwöchiger Urlaub in den Schulferien lag drin. Uns fehlte das Geld. Wir lebten in den Sommerferien auf Balkonien und im Schwimmbad. Ich verbrachte viel Zeit mit meinen Freundinnen und Freunden. Das war ok. Ich kannte nichts anderes.

Ich habe grossen Respekt vor meiner ersten Reise. Diese Reise nach Zentralamerika ist meine erste derartige Erfahrung. Mit meiner Familie bin ich nie in einen anderen Kontinent gereist. Frei nach dem Motto, das Leben ist ein Risiko und in solche Länder zu reisen, wo eine Militärjunta die Bevölkerung bedroht, ist ein noch grösseres Risiko. Ich

besuche bereits seit einiger Zeit einen Töpferkurs in Basel. Jeden Dienstagabend treffen wir uns. Jede Frau widmet sich etwas anderem. Eine ältere Frau modelliert kleine Tierchen. Als Vorlage kauft sie im Spielwarenladen immer wieder kleine Plastiktierchen. Wahnsinnig, mit welcher Anmut und Präzision ihre alten Hände die Tierchen formen. Als ich neu zum Kurs stosse, teile ich der Töpferin mit, dass ich etwas zum Ausgleich für meine geistige Arbeit an der Uni suche. Ich will etwas mit den Händen schaffen und nicht immer mit dem Kopf. Mein Plan ist, in jeder Stunde etwas entstehen zu lassen und am Ende den Ton einfach wieder zu einem Klumpen zusammenführen. Keine Resultate, keine Leistung, kein Plan. Das war so entspannend.

Doch jetzt habe ich ein klares Ziel. Ich möchte meine eigene Urne töpfern. Der Bestatter vom Friedhof "Hörnli" wirkt etwas irritiert, als ich ihm sage, dass ich noch jung bin und meine eigene Urne töpfern will. „Ich möchte wissen, wie viel Platz meine Asche wohl benötigt?“ teile ich ihm mit. Für mich ist das meine erste bewusste Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben und dem Tod. Ausserdem besuche ich einen Selbstverteidigungskurs für Frauen, der mir die Sicherheit gibt, kein Opfer zu sein und potenzielle Angreifer erfolgreich abwehren zu können.

Als ich von der Reise heimkomme, drehen mir meine Eltern den Geldhahn zu. Wenn ich es mir leisten kann, statt zu studieren, in der Weltgeschichte rumzureisen, dann brauche ich ja wohl ihre Unterstützung nicht mehr. Ich bin enttäuscht und suche nach Alternativen, um an Geld zu kommen. Ich erfahre, dass ich mich nicht für ein Stipendium qualifiziere. Meine Eltern bezahlen nun lediglich meine Studiengebühren und meine Krankenkassenprämien.

Also nehme ich mein Leben in die Hand. Für die erste Zeit bis zum Semesterstart finde ich eine temporäre Stelle als Buchhaltungshilfe in einem Handwerksbetrieb. Jeden Montag kontiere ich Rechnungen. Diesen Job kann ich während meiner ganzen Studienzzeit beibehalten. Mit Annita und Charly, die beide in der Firma arbeiten und seit über

zwanzig Jahren ein glückliches Paar sind, treffe ich mich heute noch. An den Wochenenden und in den Semesterferien arbeite ich weiterhin als Flugbegleiterin bei der Swissair. Und mit zusätzlichen kleinen Gelegenheitsjobs kann ich mich über Wasser halten. Ich pflege einen bescheidenen Lebensstil. Bei allem, was ich mir kaufen möchte, frage ich mich, ob ich wirklich nicht ohne auskomme. Benötige ich das jetzt wirklich? Selten landet dann noch was in meinem Einkaufskorb.

Mit dem Ende des Studiums endet dieser wichtige Lebensabschnitt. Ich weiss nicht, was meine Mutter damit meint, dass nach dem Studium der sogenannte «Ernst des Lebens» startet. Arbeiten? Erwachsen werden? Verantwortung übernehmen? Meinen eigenen Unterhalt zu verdienen, finde ich schon ernst genug. Als Studentin, die nebenher Geld verdienen muss, benötige ich ein paar Jahre mehr fürs Studium als meine Kommilitonen. Für mich ist das in Ordnung.